

Jan Glück, Kathrin Lukaschek und Michael Waltenberger (Hrsg.)  
**Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik**



# Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik



Herausgegeben von  
Jan Glück, Kathrin Lukaschek und  
Michael Waltenberger

**DE GRUYTER**  
OLDENBOURG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

ISBN 978-3-11-045748-3

e-ISBN (PDF) 978-3-11-045983-8

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-045756-8

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Coverabbildung: Wolfgang von Goethe: Reineke Fuchs. Mit Zeichnungen von Wilhelm von Kaulbach. Stuttgart / Tübingen: Cotta 1846. Kupferstich zum Zehnten Gesang, nach S. 198

Datenkonvertierung und Satz: jürgen ullrich typosatz, 86720 Nördlingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhaltsverzeichnis

## Einleitung — 1

Otto Neudeck

### **Der Fuchs und seine Opfer: Prekäre Herrschaft im Zeichen von Macht und Gewalt**

Die Fabel vom kranken Löwen und seiner Heilung in hochmittelalterlicher Tierepik — 10

Michael Waltenberger

### **Das Buch AUCUPRE**

Oder: Narrative Ordnungs(ent)gründung im *Roman de Renart* — 27

Julia Weitbrecht

### **Feld, Wald und Wiese**

Kontaktzonen und Interaktionsräume von Mensch und Tier in der Fabel und im *Reinhart Fuchs* — 44

Susanne Schul

### **Von *eime tiere wilde* und vom „Flamingo-Killer“**

„Hegemoniale Tierlichkeit“ im Tierepos und im Zoo-Krimi — 60

Jan Glück

### **Die politische Anthropologie von Ramon Lulls *Buch der Tiere* — 93**

Rita Schlusemann

### ***Fascinatio* durch Worte und Politik von *Van den vos Reynaerde* bis *Reynke de vos* — 116**

Sabine Obermaier

### **Der Bär auf dem Thron**

Reflexionen des Politischen in Reynkes Verschwörungslüge — 138

Oliver Bach

### **Rechtliches Gehör?**

Grimbart als Advokat des Listklugen in Michael Beuthers *Von Reinicken Fuchs* (1544) — 156

Carolin Struwe-Rohr

**Von Mücken, Ameisen und einem toten Ochsen**

Überlegungen zur Problematik der Geltung und Durchsetzung von Herrschaft  
sowie zur poetischen Freiheit der Masse im *Mückenkrieg* — 182

Kathrin Lukaschek

**Das Quaken im Schilfmeer**

Ursprungsnarrativik in Rollenhagens *Froschmeuseler* (1595) — 209

# Einleitung

Im zehnten Gesang von Goethes *Reineke Fuchs* berichtet der Protagonist dem Löwenkönig Nobel, wie sein Vater einmal durch kompetenten medizinischen Rat dem Vater Nobels zur Genesung von lebensbedrohlicher Krankheit verholpen hat. Dieser Dienst für den Herrscher soll seinem Vater große Ehren am Königshof eingebracht haben – so erzählt es jedenfalls Reineke. Er hofft mit dieser Geschichte seine eigene prekäre Situation als Beklagter vor dem königlichen Richter zu verbessern. Sie ist freilich in der erzählten Welt anderweitig nicht beglaubigt, belegt dabei aber einmal mehr die hohe fuchsische Erzählkunst. In der 1846 von Cotta verlegten illustrierten Prachtausgabe des *Reineke Fuchs* hat der Münchner Hofmaler Wilhelm von Kaulbach diese Episode mit einem Kupferstich bedacht, der in einer Art Simultandarstellung mehrere Handlungsmomente zu einer präzise durchkomponierten graphischen Essenz des Erzählten zusammenführt:<sup>1</sup> Links ist der leidende Löwe auf dem Krankenbett zu sehen; um das Bett herum sind besorgte und klagende Tierfiguren gruppiert. Von ihnen hebt sich in der Mitte des Vordergrundes durch Hell-Dunkel-Kontrast die Gestalt des Fuchses ab, der noch mittels Harnschau und Pulsfühlen diagnostisch tätig ist, während hinter dem Krankenbett bereits ein Ereignis dargestellt ist, das im erzählten Geschehen erst etwas später folgt: Dem todkranken Löwen wird eine dampfende, offenbar frisch zubereitete Speise kredenzt, die der fuchsische Arzt ihm empfohlen hat und die ihn bald tatsächlich heilen wird. Worum es sich bei diesem zentral präsentierten Bildelement handelt, auf das der Blick des Betrachters oberhalb der Fuchsfigur hingelenkt wird, deutet die durch einen Torbogen gerahmte Szene im Hintergrund rechts an: In der Küche vor der großen Feuerstelle sind zwei Schweine mit dem Ausweiden jenes Wolfs beschäftigt, dessen Leber dem Rat des Fuchses gemäß zur rettenden Medizin für den Löwenkönig wird. Der Wolf wird dem Wohl des Herrschers und des Reiches geopfert – zugleich fällt er dabei offenbar auch einer Intrige seines notorischen Feindes Reineke zum Opfer.

Kaulbach akzentuiert auf diese Weise graphisch ein in poetologischer wie politischer Hinsicht brisantes Motiv, das paradigmatisch sowohl die Konstitution des tierepischen Erzählens als auch diejenige der erzählten Welt in Frage stellt. Indem der Löwe sich die Wolfsleber einverleibt, wird ein grundlegendes Moment der animalischen Seite tierepischer Sinnstiftung durch Verschiebung in die menschliche Sphäre prekär: Generell kann ja das Fressen anderer Tiere, soweit es in der Artnatur der Karnivoren angelegt ist, als evidenzzerzeugende Not-

---

<sup>1</sup> Vgl. die (leicht beschnittene) Reproduktion des Stiches auf dem Cover des vorliegenden Bandes.

wendigkeit gelten. Der Wolf entspricht allerdings nicht dem gewöhnlichen Beuteschema des Löwen; dieser frisst die Wolfsleber auch nicht etwa roh, um seinen Hunger zu stillen, sondern er nimmt sie als ärztlich begutachtetes und in der Küche zubereitetes Heilmittel zu sich. Wenn solchermaßen das im tierepischen Erzählen konstitutiv unfestgestellte Verhältnis zwischen animalischer und humaner Sphäre in der Körperlichkeit der Tiere selbst kurzgeschlossen wird, dann scheint eine allegorische Deutung – nämlich die Reduktion der uneigentlichen Tiergestalt auf eine darin typisierend ausgestellte menschliche Charakteristik – allenfalls auf paradoxe Weise noch möglich.

Weil die naturalisierende Suggestion einer unhintergehbaren Geltung der Machtverhältnisse im Tierreich wesentlich auf der Artnatur der Fleischfresser beruht, provoziert die naturwidrige Einnahme der Wolfsleber durch den Löwenkönig im humanen *frame* medizinischer Therapie kasuistisch zugespitzt eine Reflexion der Fundamente politischer Ordnung: Ist die Tötung des Wolfs als exzeptionell das Recht überschreitende Gewaltanwendung zu verstehen, die jedoch durch einen politischen Notstand gerechtfertigt wird, weil der kranke Körper des Königs zugleich eine krisenhafte Gefahr für den Staatskörper bedeutet? Oder resultiert umgekehrt eine Gefährdung der politischen Ordnung gerade aus einer (mit intriganter Beratung zusammenwirkenden) herrscherlichen Willkür, die sich zum eigenen Vorteil über die in der Artnatur evidente Ordnung hinwegsetzt?

Um die hier zutage tretende Dimension einer spezifisch tierepischen Reflexion des Politischen im *Reineke Fuchs* genauer erschließen zu können, wäre die Rekonstruktion textueller Bezüge zu einschlägigen zeitgenössischen Diskursen über Herrschaft, Staat und Recht angezeigt. Die Goethe-Forschung hat dies allenfalls mittelbar versucht und sich vordringlich für biographische Plausibilitäten und, damit verbunden, satirische Referenzen auf konkretes Zeitgeschehen, also auf die Französische Revolution und ihre Folgen, interessiert. Das hat allerdings auch deshalb nur zu kargen Erkenntnissen geführt, weil Goethes Adaptation im Verhältnis zur Tradition des Fuchsromans seit dem niederdeutschen *Reynke de Vos* von 1498 zwar auf die moralisierenden Glossen verzichtet, aber das Handlungsgefüge – einschließlich der Episode um die Heilung des Löwen – kaum antastet. In der Bearbeitung seiner wichtigsten Vorlage, Gottscheds Prosafassung des *Reynke* von 1752, konzentriert Goethe sich fast ausschließlich auf die Ebenen der metrischen Form sowie der sprachlichen und narrativen Präsentation. Er mildert vor allem drastische Komik ab und nimmt leichte Verschiebungen der Perspektivierung vor, verzichtet aber auf spezifische satirische Aktualisierungen. Das kritische Potenzial scheint tendenziell egalisierend sowohl gegen das Ancien Régime als auch gegen die Revolution ausgerichtet, so dass der satirische Gehalt des Textes sich scheinbar nur auf den enttäuschend pau-



schalen Nenner der Entlarvung einer Realität von Gewalt und Eigennutz hinter den institutionellen Fassaden der politischen Ordnung bringen lässt.<sup>2</sup>

Doch ist ja, wie man am Beispiel der Heilung des Löwenkönigs sehen könnte, eine hohe Komplexität der Reflexion des Politischen bereits der von Goethe nicht wesentlich veränderten Sujetkonstruktion inhärent. Freilich müsste deren Analyse durch die Rekonstruktion historisch ganz unterschiedlicher diskursiver Bezugssysteme ergänzt werden: Um 1500 hat nicht nur der Tod des Königs, sondern etwa auch die Klugheit des fuchsischen Ratgebers eine andere Semantik und eine ungleich höhere politische Brisanz als um 1800. Dass die Forschung zum *Reineke Fuchs* dies kaum in den Blick bekommt, liegt nicht nur an ihrer Neigung, das semantische Potenzial der Tradition des Fuchsromans zugunsten eines deutlicheren Eigenprofils von Goethes Werk zu unterschätzen, sondern rührt auch daher, dass die Spezialforschung zur vor- und frühmodernen Tierepik selbst bisher eher selten unterhalb der satirisch-kritischen Referenzen auf konkrete zeitgenössische Machtverhältnisse und Konfliktlagen zur Tiefendimension des Politischen vorgedrungen ist. Die tierepische Thematisierung von Herrschaft, Macht, Recht und Gewalt wird zumeist als affirmative oder negierende, fallweise auch als subversive Antwort auf Normhorizonte aufgefasst, welche sich zunächst in theoretischen oder didaktischen Wissensbeständen sowie im kodifizierten Recht abzeichnen und an politischer oder juridischer Praxis plausibilisiert werden können.

So hat etwa Fritz Peter Knapp im *Ysengrimus* die „bloße [...] Negation aller anerkannten moralischen und religiösen Werte“ gesehen<sup>3</sup> und Sigrid Widmaier den mittelhochdeutschen *Reinhart Fuchs* als „Rechtssatire“ interpretiert.<sup>4</sup> Auch Deutungen, die im Text selbst eine moralische Orientiertheit erkennen, transzendieren den Horizont satirisch-kritischer Referenzen in der Regel nicht. Unter diesen Vorzeichen ist beispielsweise der *Reinhart Fuchs* als eine Gesellschaftsatire gelesen worden, „die mit ihrer Entlarvung des höfischen Betrügers die Scheinwelt höfischer Gesinnung treffen will“;<sup>5</sup> die Satire konnte auch als eine

---

<sup>2</sup> Vgl. v.a. Wild 1988, S. 1018–1022, außerdem die unterschiedlichen Thesen zur politischen Signifikanz des *Reineke Fuchs* bei Stephenson 2000 und Gebert 2007.

<sup>3</sup> Knapp 1975, S. 98. Auch andere Deutungen des *Ysengrimus* gründen in der Annahme stabiler Normen, die dem Text vorgängig sein müssen. So versteht Jill Mann das Tierepos als Invektive gegen betrügerischen Sprachmissbrauch (Mann 1987, S. 76) und Jan Ziolkowski deutet den *Ysengrimus* als satirische Kritik am Fehlverhalten von Klerikern, die in der Gestalt des Wolfs stellvertretend ausgeschlossen und bestraft würden, wodurch letztlich die Geltungsansprüche kirchlicher Institutionen bestätigt werden (Ziolkowski 1993, S. 233).

<sup>4</sup> Widmaier 1993, S. 231–242.

<sup>5</sup> Jauß 1959, S. 289.

politisch motivierte Warnung vor einem „staufischen Gewaltherrscher“ verstanden werden<sup>6</sup> und ließ sich so mit einiger Wahrscheinlichkeit historischen Personen und Parteien zuordnen.

Die Autoren der hier versammelten Beiträge möchten tierepische Texte dem gegenüber weniger als Reaktionen auf vorbestehende Normgeltungen der politischen Theorie und Praxis oder als satirisches Desavouieren konkreter zeitgenössischer Machtverhältnisse auffassen, sondern vielmehr als einen eigenständigen narrativen Diskurs über Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen, Machtkonfigurationen und politische Handlungszusammenhänge. Angeregt von rezenten Debatten um politiktheoretische Entwürfe der Gegenwart<sup>7</sup> verstehen wir diese epistemisch tiefer greifende Auseinandersetzung mit den Geltungsgründen von sozialer und politischer Ordnung überhaupt als eine spezifische Form der Reflexion des Politischen. Dabei wird mit dem Begriff des Politischen – in der Differenz zu demjenigen der Politik – dezidiert auf jene diskursive Dimension verwiesen, in welcher die fundamentalen Paradoxien der Begründung von sozialer und politischer Ordnung verhandelt werden:

Sich auf das Politische und nicht auf die Politik beziehen, d.h. von Macht und von Gesetz, vom Staat und der Nation, von der Gleichheit und der Gerechtigkeit, von der Identität und der Differenz, von der *citoyenneté* und Zivilität, kurzum: heißt von allem sprechen, was ein Gemeinwesen jenseits unmittelbarer parteilicher Konkurrenz um die Ausübung von Macht, tagtäglichen Regierungshandelns und des gewöhnlichen Lebens von Institutionen konstituiert.<sup>8</sup>

Unter Rekurs auf diese „politische Differenz“<sup>9</sup> kann auch für die vormoderne Kultur eine Beobachtungsposition eingenommen werden, von der aus insbesondere auch in narrativen Modellierungen eine Reflexion der politischen Ordnung zu erkennen ist, wie sie den einschlägigen theologischen und philosophischen Theoriediskursen kaum möglich gewesen sein dürfte. Hier nämlich mussten immanente Begründungsparadoxien politischer Ordnung tendenziell invisibili-

---

<sup>6</sup> Schwab 1967, S. 91.

<sup>7</sup> Wir beziehen uns hier insbesondere auf Oliver Marchart, der in Auseinandersetzung mit den Vertretern und konzeptionellen Erben eines „französischen Heideggerianismus der Linken“ (Marchart 2010, S. 19) einen postfundamentalistischen Entwurf demokratischer Gesellschaften lanciert.

<sup>8</sup> Ebd., S. 13. Marchart markiert mit dieser Übersetzung eines Zitats aus Pierre Rosanvillons Inauguralrede am Collège de France die Kanonisierung einer „konzeptuelle[n] Differenzierung [...] zwischen *der Politik* und *dem Politischen*“ (ebd.).

<sup>9</sup> Zur logischen und genealogischen Konzeption der „politischen Differenz“ vgl. ebd., S. 32–58. Systematische Möglichkeiten des Denkens einer politischen Differenz stellt Thomas Bedorf zusammen (Bedorf 2010).

siert werden. Dies zeigt sich etwa in der politischen Theoriebildung des späten 13. Jahrhunderts: Seit der Übersetzung der *Politik* des Aristoteles verankern theoretische Entwürfe politischer Ordnung die monarchische Herrschaftsform zunehmend in der natürlichen Bestimmung des Menschen zur Gemeinschaft und in seiner natürlichen Ausrichtung auf das Gute.<sup>10</sup> Sie versuchen dadurch abzusichern, was in der politischen Praxis immer prekär bleibt: Der Machtanspruch des Königs ist stets durch konkurrierende Ansprüche der Kirche, des Adels, anderer Könige, aufstrebender Städte und Kommunen bedroht und seine Herrschaft muss vom Zentrum zur Peripherie hin ständig neu durchgesetzt und bekräftigt werden. Sein Anspruch auf die Herrschaft ist dabei mit moralischen Argumenten bestreitbar, für die es keine immanente Entscheidungsinstanz gibt – man kann den Herrscher als Tyrannen bezeichnen, der mit ‚böser‘ Gewalt ‚wider Gott‘ handelt, und so den Kampf gegen ihn rechtfertigen. Diese Kontingenzen von Ordnungsbegründungen, die im Blick auf die historischen Umstände zumindest für einen modernen wissenschaftlichen Beobachter der vormodernen Kultur auf brisante Weise zutage treten, werden in den zeitgenössischen theoretischen Entwürfen politischer Ordnung etwa durch die Berufung auf ‚die Natur‘ verdeckt.

Die spezifische fiktionale Disposition des tierepischen Erzählverfahrens hingegen bietet reizvolle Möglichkeiten für eine Reflexion derartiger Begründungsprobleme: In den nicht systematisch arretierbaren Überlagerungen von animalischer Triebnatur und humaner Intentionalität und bei weitgehender Ablendung transzendenter Letzthorizonte kann sich die Modellierung des Politischen im tierepischen Erzählen offenbar ein Stück weit aus der festen Verankerung in menschlicher Moralität und im göttlichen Willen lösen, so dass Spannungen und Bruchlinien immanenter Begründungsfiguren und Geltungsansprüche prägnanter hervortreten können.<sup>11</sup> So bildet sich in Erzählungen vom Ursprung der ‚tierlichen Gemeinschaft‘, von der Konstituierung ‚gesellschaftlicher‘ Unterschiede, von Inklusion und Exklusion, von der Etablierung juristischer Verfahren und von der Stabilisierung oder vom Kollaps asymmetrischer Machtverhältnisse eine Reflexion des Politischen heraus, die neben satirischen und parodisti-

---

**10** So geht insbesondere der wirkungsträchtige Fürstenspiegel des Thomas von Aquin, *De regno ad regem Cypri*, „von der anthropologischen Verfassung des Menschen als eines geselligen Wesens aus und prüft, wie unter dieser Voraussetzung in der menschlichen Gesellschaft eine Leitungsfunktion begründet, wie sie aber damit auch begrenzt und konkretisiert wird“ (Miethke 2008, S. 32).

**11** Anders als es in der Forschung zumeist vorausgesetzt worden ist (vgl. Kehne 1990), sind die tierepischen Tiere in diesem Sinne gerade nicht als anthropomorphe Figuren wahrzunehmen, deren Handeln allegorisch zu deuten wäre.

schen, gesellschaftskritischen und politischen Bezügen als eigentliche Leistung tierepischen Erzählens verstanden werden kann.

Die Aufsätze des vorliegenden Bandes gehen auf Vorträge eines Workshops zurück, den das Teilprojekt „Politische Anthropologie der Tierepik“ der DFG-Forschergruppe „Natur in politischen Ordnungsentwürfen. Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit“ (LMU München) im September 2014 in Kloster Johannisberg (Rheingau) veranstaltet hat. Neben der neueren politiktheoretischen Diskussion boten dabei auch die aktuellen Debatten im Feld der *Human-Animal Studies* Anregungen, die von den Beteiligten in paradigmatischen Analysen zu innovativen Perspektiven auf das tierepische Erzählen genutzt wurden. So untersucht etwa OTTO NEUDECK im ersten Beitrag des Bandes vor dem Hintergrund der Gerechtigkeits-Theorie von Rainer Forst, auf welche Weisen in der *Ecbasis*, im *Ysengrimus* und im *Reinhart Fuchs* Grundprobleme der Monarchie thematisiert werden. Dabei gelingt ein differenzierterer Blick auf die zugleich destruktiven wie stabilisierenden Manipulationen von Macht und Herrschaft im Reden und Wirken des Fuchses. Insbesondere an den jeweiligen Varianten des Sujets der sogenannten Hoftagsfabel stellt Neudeck dar, wie im je spezifischen historischen Kontext ein politischer Idealzustand vorstellbar gemacht und wie dabei jeweils unterschiedliche Funktionalisierungen und Wertungen der Fuchsfigur vorgenommen werden. Daran schließt sich eine Studie von MICHAEL WALTENBERGER zu den *Enfances de Renart* an, einer *branche* des französischen Fuchsromans, die vom mythischen Anfang der tierepischen Welt erzählt und dabei sowohl poetologische wie zugleich politische Reflexivität entwickelt: In einem locker gefügten, eher paradigmatisch organisierten Textkonglomerat wird alternativ zum Bericht des Buchs Genesis zunächst der primordiale Haushalt des ersten Menschenpaares geschildert. Dessen einfache und hierarchische, durch Exklusion stabilisierte Ordnung kann allerdings gerade nicht als prototypisches Modell für komplexere soziale und ökonomische Verhältnisse gelten, wie das tierepische Erzählen sie zu entfalten vermag, sondern erweist sich als deren Kontrastgrund.

Ausgehend von Beobachtungen zur Entschärfung der Mensch-Tier-Differenz in antiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fabelsujets widmet sich JULIA WEITBRECHT in ihrem Beitrag den Kontaktzonen von Mensch und Tier in des Strickers Erzählung *Der Wolf und die Gänse* sowie im *Reinhart Fuchs*. Während der Stricker Darstellungs- und Auslegungstraditionen zu parodieren und konventionelle Setzungen von Natur und Kultur umzukehren scheint, erkennt Weitbrecht im *Reinhart Fuchs* eine komplexere Verschaltung des Menschlichen und des Tierlichen: Aufgrund der Vielschichtigkeit der Überlagerungen von Menschlichem und Tierlichem ist der tierepische Text nicht auf eine satiri-

sche Stoßrichtung zu reduzieren, sondern regt durch elaborierte Problemkonstellationen eine Dekonstruktion zeitgenössischer politischer Institutionen an. Auch SUSANNE SCHUL beschäftigt sich mit dem *Reinhart Fuchs* und zieht vergleichend einen ‚Zoo-Krimi‘ heran, der sich 2013 in der medialen Berichterstattung über einen Vorfall im Frankfurter Tierpark ausgeformt hat. Mit Rücksicht auf aktuelle sozialwissenschaftliche Theorien zum Tier als politischem Akteur und zur ‚hegemonialen Männlichkeit‘ rekonstruiert sie, wie Machtkonstellationen in Tier-Narrativen entworfen werden und welche Bedeutung den Differenzkategorien Spezies und Geschlecht dabei zukommt. Ihr Beitrag eröffnet auf diese Weise Wahrnehmungsmöglichkeiten des vormodernen tierepischen Erzählens im Horizont gegenwärtiger Diskussionslagen der *Human-Animal Studies* und der Gesellschaftstheorien der Geschlechter- und Männerforschung. JAN GLÜCK untersucht einen von der Tierepik-Forschung weniger beachteten tierepischen Text: Ramon Lulls *Buch der Tiere* aus dem späten dreizehnten Jahrhundert ist bisher noch nicht im Kontext der europäischen Tierepik interpretiert worden, sondern vielmehr vor dem Hintergrund arabischer Tierdichtung als Fürstenspiegel mit gesellschaftssatirischem Charakter gelesen worden. Doch gerade die Erzählung des katalanischen Dichters, Theologen und Philosophen bietet erstaunliche Erkenntnischancen hinsichtlich des tierepischen Reflexionspotenzials im Vergleich zu den vorwiegend argumentativ verfassten Texten der zeitgenössischen Politiktheorie. So zeigt sich, dass Lull das tierepische Erzählverfahren unter anderem dazu nutzt, eine politische Anthropologie zu entwerfen, die gleichsam postfundamentalistische Züge zu tragen scheint.

Die folgenden drei Beiträge nehmen spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Varianten des Fuchsromans in den Blick. Zunächst wendet sich RITA SCHLUSSEMANN der mittelniederländischen Tradition zu und fragt dabei nach handlungslogischen Motivationen für die skandalöse Entscheidung des Löwenkönigs, den Fuchs als Berater in den Hof zu integrieren. Sie untersucht die dort gezeigte Wechselwirkung der beiden im Herrschaftsapparat agierenden weiblichen Figuren mit der füchsischen Listklugheit und weist nach, dass der Löwin wie auch der Äffin im Laufe der Bearbeitungen ein zunehmender Grad einerseits an Manipulierbarkeit durch den Fuchs und andererseits an rhetorischem Geschick zugeschrieben wird. Als zentrales Anliegen der Texte lässt sich so die Warnung vor den politischen Mechanismen einer von Gruppeninteressen geprägten Herrschaft erkennen. SABINE OBERMAIERS Studie fokussiert den füchsischen Protagonisten des niederdeutschen *Reynke de Vos* (1498), der dank eines imaginären ‚Schatzes‘ als Königsmacher fungiert. Sie zeigt, dass schon in Reynkes Lüge von der Verschwörung der Tiere gegen den Löwenkönig und vom Usurpationsversuch durch den Bären die Herrschaft des Löwen mit Rücksicht auf die Verrechtlichung von Gewalt als fortschrittlich und legitim erscheint. Dabei tritt die

grundsätzliche Abhängigkeit von kommunikativen Prozessen, die durch die juristische und politische Klugheit des Fuchses gesteuert werden, deutlich hervor. Der Fuchs verkörpert bereits einen Konnex von Violenz und Intelligenz im Sinne Machiavellis und erweist sich dabei als der eigentliche Machthaber. OLIVER BACH kontextualisiert in seinem Beitrag die Glosse der hochdeutschen Übersetzung des *Reynke de Vos*, die 1544 unter dem Titel *Ander Teyl Des Büchs Schimpff vnd Ernst* erschienen ist. Dabei ergründet er neben Bezügen zur mittelalterlichen Kanonistik insbesondere die ideengeschichtliche Stellung des Textes und seiner Glosse zwischen Machiavelli und Bodin. Unter Beachtung der juristischen und rechtsphilosophischen Diskurse zeichnet sich im Tierepos aus seiner Sicht ein frühes Problembewusstsein für die Konkurrenz zwischen Recht und Pragmatismus ab. Es impliziert die Einsicht, dass Versuche naturalisierender Begründungen von Recht und politischer Ordnung in der tierepischen Erzählwelt nicht ohne erhebliche begründungslogische Probleme zu haben sind.

Die letzten beiden Beiträge befassen sich mit den frühneuzeitlichen Kleintieren: CAROLIN STRUWE-ROHR analysiert den Konflikt zwischen den Staaten der massenhaft auftretenden Ameisen und Mücken in Hans Christoph Fuchs' *Mückenkrieg*. Sie zeigt, wie die veränderten Bedingungen von Herrschaft in der Frühen Neuzeit eine neue Generation tierepischer Akteure hervorbringen, deren narrative Charakterisierung symptomatisch für den Wandel in der zeitgenössischen Wahrnehmung des Menschen einsteht. Der Text führt die Chancen und Risiken der kriegerischen Durchsetzung von Herrschaftsansprüchen unter steter Bedrohung von außen vor Augen und verabschiedet – zum Teil in subversiver Form – nicht nur die Vorstellung vom sieghaften Einzelkämpfer, sondern auch die einer universal wirksamen göttlichen Letztinstanz. KATHRIN LUKASCHEKS Beitrag zu Rollenhagens *Froschmeuseler* schließlich rückt die Frage nach der Herrschaftsrepräsentation in den Mittelpunkt. Die breit angelegte Selbstdarstellung des Froschkönigs Bausback bündelt nicht nur verschiedene anthropologische Sichtweisen, sondern führt zugleich mit dem mythischen Ursprungsproblem der Frösche die Begründung von politischer Ordnung in der menschlichen Natur ad absurdum. Das tierepische Erzählverfahren wird hier für die späthumanistische Gesellschaftskritik noch einmal neu mobilisiert, wenn es darum geht, die Verstrickung des Menschen in bestialische Kriege ursächlich zu erklären.

\* \* \*

Unser Dank gilt in erster Linie den Autoren des Bandes, die zahlreiche Anregungen für die Arbeit an und mit der Reflexion des Politischen in der Tierepik geliefert haben. Zu danken haben wir daneben der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Finanzierung des Workshops sowie dem Kloster Johannisberg

für die gastfreundliche Aufnahme, außerdem Anna Chalupa-Albrecht, Theresa Kölczner und Maximilian Wick für die Unterstützung bei der Organisation und Durchführung des Workshops sowie Jan Acker, Franziska Ascher und Jan Harmehl für redaktionelle Arbeiten. Schließlich gebührt unser herzlicher Dank auch Bettina Neuhoff (de Gruyter) für die engagierte und zugleich geduldige Betreuung während der Entstehung und Drucklegung des Bandes.

## Bibliographie

- Bedorf, Thomas: „Das Politische und die Politik. Konturen einer Differenz“, in: ders. / Kurt Röttgers (Hg.): *Das Politische und die Politik*. Berlin 2010 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1957), S. 13–37.
- Gebert, Bent: „Animal Troubles. Goethe and the Reynard the Fox Tradition“, in: *Publications of the English Goethe Society* 76 (2007), S. 53–68.
- Jauß, Hans Robert: *Untersuchungen zur mittelalterlichen Tierdichtung*. Tübingen 1959.
- Kehne, Birgit: *Formen und Funktionen der Anthropomorphisierung in Reineke-Fuchs-Dichtungen*. Frankfurt a.M. / Berlin 1990.
- Knapp, Fritz Peter: *Das lateinische Tierepos*. Darmstadt 1975 (Erträge der Forschung 121).
- Mann, Jill: „Introduction“, in: *Ysengrimus. Text with Translation, Commentary and Introduction by Jill Mann*. Leiden 1987 (Mittellateinische Studien und Texte 12), S. 1–198.
- Marchart, Oliver: *Die politische Differenz. Zum Denken des Politischen bei Nancy, Lefort, Badiou, Laclau und Agamben*. Frankfurt a.M. 2010 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1956).
- Miethke, Jürgen: *Politiktheorie im Mittelalter. Von Thomas von Aquin bis Wilhelm von Ockham*. Tübingen 2008 (UTB 3059).
- Schwab, Ute: *Zur Datierung und Interpretation des ‚Reinhart Fuchs‘. Mit einem textkritischen Beitrag von Klaus Düwel*. Neapel 1967 (Istituto universitario orientale di Napoli, Quaderni della sezione linguistica degli annali 5).
- Stephenson, Roger H.: „The political import of Goethe’s ‚Reineke Fuchs‘“, in: Kenneth Varty / Elaine C. Block (Hg.): *Reynard the Fox. Social Engagement and Cultural Metamorphoses in the Beast Epic from the Middle Ages to the Present*. New York u.a. 2000, S. 191–207.
- Widmaier, Sigrid: *Das Recht im ‚Reinhart Fuchs‘*. Berlin / New York 1993 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 226; N.F. 102).
- Wild, Reiner: „Kommentar zum ‚Reineke Fuchs‘“, in: *Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Bd. 4.1: Wirkungen der Französischen Revolution 1791–1797 I*. Hg. von Reiner Wild. München 1988, S. 1010–1039.
- Ziolkowski, Jan M.: *Talking animals. Medieval Latin Beast Poetry, 750–1150*. Philadelphia 1993 (Middle Ages Series).

Otto Neudeck

# Der Fuchs und seine Opfer: Prekäre Herrschaft im Zeichen von Macht und Gewalt

Die Fabel vom kranken Löwen und seiner Heilung in hochmittelalterlicher Tierepik

## 1 Herrschaft durch Gewalt und die Macht der Rechtfertigung

Gewalt ist konstitutiv für die Herausbildung der menschlichen Zivilisation, hierauf hat die Kulturanthropologie wiederholt und eindringlich hingewiesen. Doch wenn dabei die Sprache auf Sündenböcke und Opfer kommt,<sup>1</sup> zeigt dies, dass Gewalt zudem ambivalent ist – konstruktiv und destruktiv in einem. Letzteres wird in eigentümlicher Weise auch durch einige Erzähldichtungen des hohen Mittelalters verdeutlicht, welche als erste Ausformungen der Gattung ‚Tierepik‘ gelten können. Genauer gesagt handelt es sich dabei um die Erzählung von einem Hoftag des Löwen, der stattfindet, weil der König der Tiere erkrankt ist und auf Hilfe durch einen seiner Untertanen hofft. Diese Hoffnung erfüllt sich insofern, als der Löwe – auf Anraten des Fuchses – durch das Fell des Wolfs, das diesem bei lebendigem Leib abgezogen wird, Heilung findet.

Die zentrale Bedeutung der hier als Hoftagsfabel bezeichneten Geschichte, die in zwei lateinischen Tierepen, der *Ecbasis captivi* und dem *Ysengrimus*, sowie im mittelhochdeutschen *Reinhart Fuchs* überliefert ist,<sup>2</sup> offenbart der Blick auf den großen Raum, den sie jeweils im erzählerischen Syntagma dieser Epen einnimmt, und ihre prominente Positionierung. So umfasst die Erzählung der Hoftagsfabel und der damit verbundenen Ereignisse zum einen in allen drei Epen gut die Hälfte des Ganzen. Zum anderen steht sie – in den lateinischen Tierdichtungen – als Binnengeschichte im Zentrum der erzählten Handlung, die durch eine

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu etwa Girard 1988 oder die Arbeiten von Giorgio Agamben zum *Homo sacer*, etwa Agamben 2002.

<sup>2</sup> Zu mittelalterlichen Texten, die die Fabel vom kranken Löwen und seine Heilung mit einem Wolfsfell auf Anraten des Fuchses überliefern, vgl. Dicke / Grubmüller 1987, Nr. 599 ‚Geschundener Wolf‘, S. 680–683.



Außenhandlung gerahmt wird, während sie im *Reinhart Fuchs* ans Ende gerückt ist, um dort im Untergang des Königs und seines Hofstaats zu gipfeln.

Ausgehend von einem solchen quantitativen und strukturellen Befund, der auf die besondere Bedeutung der Hoftagsfabel verweist, stellt sich die Frage, ob dies nicht auch und vor allem am thematisierten Gegenstand liegt, der dem zeitgenössischen Primärpublikum der Dichtungen in hohem Grad Raum für eine Reflexion des Politischen bietet. Denn unter der Tiermaske wird hier erfolgreich politisches Handeln im feudalen Herrschaftsgefüge vorgeführt, genauer ein auf den König gerichtetes Handeln, das im Zeichen der Gewalt steht. Dieses Gewalthandeln ist aber nicht nur prekär, blickt man – über den Wolf hinaus – auf die Opfer und Beteiligten, sondern es ist auch prekär und zugleich symptomatisch, wenn dadurch die soziale Ordnung und ihre monarchische Spitze hinterfragt wird.

Eine Entsprechung hierzu findet sich im politiktheoretischen Diskurs der Zeit, dessen Grundlage die Überlegungen des Aristoteles bildeten. Hatte der antike Denker das Modell einer sozialen Orientierung des ζῶον πολιτικόν Mensch mit dem Postulat einer natürlichen Hierarchie verbunden, so wurde dies durch mittelalterliche Theoretiker aufgegriffen und dahingehend reformuliert, dass ein funktionierendes Staatswesen notwendig auf Herrschaft angewiesen sei.<sup>3</sup> In diesem Sinne etwa betont Bartholomäus Anglicus, dass ‚ohne Herrschaft kein wohlbehaltener Staat zu existieren vermag, noch eine friedliche oder ruhige menschliche Gemeinschaft‘,<sup>4</sup> während Thomas von Aquin, die Sprüche Salomos zitierend und damit den Teufel feudaler Anarchie an die Wand malend, konstatiert: ‚Wo kein Führer ist, zerstreut sich das Volk‘.<sup>5</sup> Neben der inhaltlichen Aussage lassen beinahe mehr noch die Negationen, die hier fassbar werden, erahnen, dass von politischen Denkern der Zeit die Stabilität einer sozialen Ordnung mit monarchischer Spitze als prekär erachtet wurde.

Auch vor diesem Hintergrund sei als Ausgangsthese für die folgenden Überlegungen festgehalten: Die Tierepik des hohen Mittelalters, genauer die dort erzählte Hoftagsfabel bietet insofern eine Reflexion des Politischen, als Grundprobleme monarchischer Herrschaft pragmatisch-kritisch angesprochen und in ihren – mehr oder weniger negativen – Konsequenzen für das feudale Herr-

---

<sup>3</sup> Vgl. Friedrich 2009, S. 145–170 (im Abschnitt „Herrschaft über das Tier“), hier vor allem: S. 153f.

<sup>4</sup> Sämtliche Übersetzungen hier und im Folgenden vom Autor. Bartholomäus 1964, VI,18, S. 253: *Sine enim dominio non posset stare salua respublica, nec esset humana societas pacifica vel quieta*. Zitiert auch bei Friedrich 2009, S. 153, Anm. 36.

<sup>5</sup> Spr 11,14. Thomas von Aquin 1978, S. 450: *Vbi non est gubernator, dissipabitur populus*. Vgl. hierzu Friedrich 2009, S. 168.

schaftsgefüge diskutiert werden. Fällt dabei ins Auge, dass erfolgreiches politisches Handeln zum einen durch Gewaltakte geprägt und zum anderen kommunikativ-diskursiver Art ist, so gerät – neben dem Löwenkönig – vor allem die Figur des Fuchses in den Fokus; dieser weiß sich – trotz physischer Unterlegenheit – gegen Rivalen wie auch gegenüber dem Herrscher zu behaupten, da er mehr als jeder andere über die ‚Macht der Rechtfertigung‘ verfügt.

Aufgegriffen wird damit eine Formulierung des Politologen und Philosophen Rainer Forst, der – ausgehend von einem individuellen, moralischen Grund-Recht des Menschen auf Rechtfertigung – eine kritische Theorie politischer und sozialer Gerechtigkeit formuliert hat.<sup>6</sup> Im Zentrum seiner Suche nach Elementen einer ‚autonomen‘ Konstruktion der Gerechtigkeit steht ein einziger normativer Grundsatz, welcher von ihm mit dem Begriff ‚Rechtfertigungsnarrativ‘ auf den Punkt gebracht wird. Ist darunter – allgemein gesprochen – ein Erzählen beziehungsweise eine Erzählung gemeint, mit der etwas gerechtfertigt, das heißt nachvollziehbar begründet wird, so erlaubt die genaue Betrachtung von ‚Rechtfertigungsnarrativen‘ eine systematisch-objektive Analyse der Macht, bei der sich unterschiedliche Grade der Machtausübung als Herrschaft, Beherrschung oder reine Gewalt beschreiben lassen.

Forsts diskursive Begründung und Analyse von Machtverhältnissen kann grundsätzlich auch für die vormoderne, stratifizierte Gesellschaft des Mittelalters erkenntnisfördernd sein: eine Gesellschaft, in der die politische Ordnung durch Gewalthandeln und weltanschauliche Setzungen geprägt oder, mit den Worten Forsts, „ideologisch versiegelt“ ist.<sup>7</sup> Eine solche Einschätzung gründet – neben der anthropologischen Herleitung des Zentralbegriffs ‚Rechtfertigungsnarrativ‘<sup>8</sup> – in der deskriptiven Valenz sowie Offenheit und Reichweite der Kernbegriffe. So wird Macht definiert als „Vermögen von A, den Raum der Gründe für B so zu beeinflussen, dass B auf eine Weise denkt oder handelt, die auf A’s Einfluss zurück geht, der intentionaler Natur sein muss“.<sup>9</sup> Wenn zudem einge-

---

<sup>6</sup> Vgl. Forst 2007 sowie Forst 2011.

<sup>7</sup> Forst 2013, S. 23.

<sup>8</sup> Der Begriff ‚Rechtfertigungsnarrativ‘ ist aus anthropologischer Sicht in zweifacher Weise bestimmt: So wird zum einen das *animal rationale* Mensch als ein „rechtfertigendes Wesen“ bezeichnet, das auf Gründe zur Legitimation seines Handelns zurückgreift – dies gilt nicht nur für „Einzelhandlungen, sondern auch [für] komplexe Handlungsordnungen, also soziale Verhältnisse und politische Institutionen“. Und zum anderen ist er als ζῶον πολιτικόν, um mit Aristoteles zu sprechen, ein erzählendes Wesen, das sich „in einem raumzeitlichen Kontext in Sinnzusammenhängen [findet], die Einzelereignisse und -erlebnisse mit kollektiven Orientierungen und historischen Einordnungen“ verbinden (ebd., S. 11).

<sup>9</sup> Ebd., S. 23. Rechtfertigungsnarrative sind daher entscheidend für den politischen Herrschaftsdiskurs, da „Macht zu haben bedeutet, den Raum der Gründe und Rechtfertigungen an-

räumt wird, dass „Macht [auch] dort vorhanden [ist], wo kognitive Wirkung durch Lügen oder Täuschungen erzielt wird“, und durch sie im kommunikativen Raum der Rechtfertigungshaushalt anderer strukturiert und beherrscht wird,<sup>10</sup> erscheint damit für den Bereich mittelalterlicher Tierepik ein Analyseinstrumentarium gegeben, mit dem eine ergiebige Überprüfung meiner Ausgangsthese möglich ist.

Diese These impliziert die entscheidende Frage, welche Art von Machtbeziehung sich in der Analyse der untersuchten Dichtungen jeweils offenbart und inwiefern die dort skizzierten politischen und sozialen Verhältnisse im Grenzbe-  
reich der Transformation von Macht durch Gewalt liegen. Deutlich werden sollte darüber hinaus, dass bei einer solchen Machtanalyse, die sich im diskursiven Raum bewegt, der Blick weniger auf die je gute oder schlechte Rechtfertigung der Macht, als vielmehr auf die Macht der Rechtfertigungen gerichtet wird – eine Blickrichtung, die einen wesentlichen Aspekt der Gattung Tierepik offenbart, was bereits hier angedeutet sei.

Ausgehend von solchen Vorüberlegungen sowie der Ausgangsthese resultiert folgendes Procedere für die konkrete Textbetrachtung: Gezeigt werden soll, dass und wie in der tierepischen Hoftagsfabel politisches Gewalthandeln dargestellt und in seinem Stellenwert kritisch hinterfragt wird. Dafür müssen in einem ersten Schritt die zentralen Elemente dieser Fabel bestimmt und zusammengestellt werden. In einem zweiten Schritt ist die Frage zu beantworten, wie die Hoftagsfabel in den drei Tierepen, die hier betrachtet werden, ausgestaltet ist und worin sie voneinander abweichen, wofür – im Sinne der Ausgangsthese – wichtige Aspekte beziehungsweise Elemente des Erzählkonstrukts, wie die Figurenkonstellation, die Gestaltung der Herrscherfigur und ihrer Krankheit sowie die Formen des Gewalthandelns und seine Folgen, betrachtet werden. Ausgehend von Abweichungen und Modifizierungen bezüglich der betrachteten Aspekte ist zudem zu beurteilen, welche Art von Machtverhältnissen die Tierdichtungen offenbaren und wie der politische Handlungsspielraum des Einzelnen im feudalen Herrschaftsgefüge bewertet wird. Im Blick auf die Ergebnisse – etwa die Skizzierung eines wie auch immer defizitären Herrschers in den einzelnen Dichtungen – sollte auch auf deren Entstehungssituation und ihr Primärpublikum eingegangen werden.

---

derer Subjekte – und hier sind die Grade wichtig – beeinflussen, bestimmen, besetzen oder gar abschließen zu können. Dies kann in einem einzelnen Fall geschehen – durch eine gute Rede oder eine Täuschung [...]“ (ebd., S. 22).

<sup>10</sup> Ebd., S. 23.

## 2 Die Erzählmatrix der Hoftagsfabel in den frühen Tierenen

Um die Ausgangsthese überprüfen zu können, ist zunächst eine Grundlage für den Vergleich zwischen den Ausformungen der Hoftagsfabel in den drei Tierenen zu schaffen. Denn erst diese Grundlage, ein fiktiv-idealtypisches Erzählkonstrukt, das nur Elemente enthält, die in allen drei Versionen des Sujets erscheinen, erlaubt zu beurteilen, worin sie sich unterscheiden und woran das liegen könnte. In Anlehnung an Fritz Peter Knapp lässt sich die Gestalt dieses Erzählkonstrukts, die „auf halbem Wege zwischen der ‚äsoptischen‘ Fabel und der Hoftagsfabel des ‚Roman de Renart‘ liegt“, pointiert als „Mischtypus ‚[k]ranker und hofhaltender Löwe““ charakterisieren.<sup>11</sup> Damit aber wird deutlich, dass hier zwei Fabeln beziehungsweise Fabelmotive verknüpft sind, zum einen die der Erzählung vom kranken Löwen und seiner Heilung durch ein Wolfsfell<sup>12</sup> und zum andern die des hofhaltenden Löwenkönigs, der seine tierischen Untertanen um sich scharft. In Analogie zur mittelalterlichen Lebenswelt wird dieses Ereignis als königlicher Hof- und zugleich Gerichtstag gestaltet, durch den der Monarch seinen Herrschaftsanspruch öffentlich zur Geltung bringt und bei dem seine Vasallen erscheinen müssen, um ihrer Verpflichtung zu Gehorsam, aber auch zu Rat und Hilfe nachzukommen.

In diesem Sinne wird in allen Versionen der Hoftagsfabel gleichermaßen von einer Krankheit des Löwenkönigs berichtet, die ihn zur Ausrufung eines Hoftags veranlasst, bei dem die Präsenz aller Vasallen gefordert ist. Der Wolf, als erster Berater des Königs, weist ihn auf die Abwesenheit des Fuchses hin und zeigt diesen zudem als Verräter und Rechtsbrecher an, was den Zorn des Löwen weckt, der dem Säumigen – wiederum auf Anraten des Wolfs – mit Körperstrafen und dem Tod am Galgen droht. Nachdem der Fuchs durch ein anderes Tier, das ihm zugetan ist und ihn warnt, davon erfahren hat, begibt er sich dennoch zum König und damit in die Höhle des Löwen. Als er sein Fernbleiben durch die Lüge rechtfertigt, er sei durch die lange und gefährliche, letztlich aber erfolgreiche Suche nach einem Heilmittel aufgehalten worden, vergeht der Zorn des Löwen in dem Maße, wie sein Vertrauen zum vermeintlichen Arzt und ‚Retter‘ wächst. Der Fuchs offenbart nun, dass das Heilmittel das Fell des Wolfes ist,

<sup>11</sup> Vgl. Knapp 1979, S. 20–23, Zitate S. 23, der dies nur auf die Hoftagsfabel in der *Ecbasis capitivi* bezieht. Vgl. hierzu auch Goossens 1998, S. 181 f.

<sup>12</sup> Max Wehrli spricht diesbezüglich von der „Kernfabel der mittelalterlichen Tierepik“; „[d]a sie am Hof des Königs der Tiere spielt, eignet sie sich zum Mittel, möglichst viele weitere Tierfiguren und Episoden heranzuziehen“ (Wehrli 1969, S. 118).

das ihm bei lebendigem Leib abgezogen werden muss. Nachdem dies geschehen ist, wird der Löwe darin eingehüllt und zusätzlich vom Fuchs mit Medikamenten behandelt, woraufhin er Genesung findet.

Diese Erzählmatrix, die allen Ausformungen der Hoftagsfabel in den frühen Tieren zugrunde liegt und diese in entscheidender Weise organisiert, offenbart, dass Grundprobleme monarchischer Herrschaft sowie daraus resultierende Implikationen beziehungsweise Folgen für die feudale Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen, wenn nicht gar thematisch im Zentrum stehen. Zudem wird deutlich, dass mit der lähmenden Krankheit des Löwen nicht nur eine Krise für seine Herrschaft, sondern für das ganze Herrschaftsgefüge verbunden ist – eine Krise, die Rivalität, aber auch Solidarität unter den Vasallen evoziert und die nur mit Gewalt bewältigt werden kann. Dass dabei nicht physische Stärke, sondern die Macht der Rede den Ausschlag für erfolgreiches politisches Handeln gibt, zeigt sich an der Figur des Fuchses, der das Ohr des Königs und so die Deutungshoheit am Hof gewinnt.

Wenn nun in den einzelnen Epen die Hoftagsfabel insofern unterschiedlich gestaltet wird, als bestimmte Bausteine der skizzierten Erzählmatrix variiert werden, ist dies wohl zunächst auf die je spezifische Darstellungsabsicht der Texte zurückzuführen. Doch daneben spielen auch und vor allem politische Vorstellungen eine Rolle, die ebenso wie die Darstellungsabsichten – historisch bedingt – voneinander abweichen, etwa indem sie einen Reflex auf konkrete Ereignisse oder die politische Diskussion im Umfeld der Textdichter darstellen. Zugleich lässt sich aus der Art, wie einzelne Elemente der Hoftagsfabel modelliert werden, die Haltung oder gar das Votum eines Dichters zur politischen Verfasstheit der Gesellschaft seiner Zeit erschließen.

### 3 Der diskursive Raum der Macht in der *Ecbasis captivi*

In dieser Sicht erscheint die Hoftagsfabel der *Ecbasis captivi*<sup>13</sup> als freimütige, kritisch-konstruktive Stellungnahme zur Situation von Kaiser und Reich, die ihr Verfasser Mitte des elften Jahrhunderts in Oberlothringen und damit von der Peripherie ebendieses Reichs her abgibt. Eine solche Einschätzung wird vor allem mit Blick auf die Zeichnung des Löwenkönigs deutlich: Wegen eines Nierenleidens ist der Herrscher „außer Stande, gleich anderen Königen in kriegerischer

---

<sup>13</sup> *Ecbasis captivi* 1998. Zu Überlieferung, Autor und Datierung vgl. die Lexikonartikel Kindermann 1980 und Syndikus 2008.

Gewaltanwendung Machträume zu besetzen und dieserart Herrschaft und Heil seines Königtums zu konstituieren, zu reproduzieren und darzustellen“.<sup>14</sup> Er, dessen Herrschaft umso gefährdeter erscheint, als er kinderlos ist, entpuppt sich als schwacher, willkürlicher und skrupelloser König. Denn leichtgläubig folgt er den haltlosen Vorwürfen des Wolfes, der den Fuchs als Verräter verleumdet, und befiehlt den vermeintlichen Kapitalverbrecher zu schinden und zu hängen.

Dass dieser König ungerecht ist, wird auch deutlich, als der Fuchs nach der Häutung seines Kontrahenten, die der egoistische Löwenkönig ohne Zögern anordnet, die gestörte Ordnung und Gesetzlosigkeit im Reich anprangert. Indem der Retter des Löwen kritisiert, dass dieser ihm keine korrekte Ladung zum Hoftag zustellen habe lassen und dem König daraus Schande erwachsen sei,<sup>15</sup> offenbart der Fuchs vor der Öffentlichkeit des Hofes das Versagen und die mangelnde Eignung dessen, der eigentlich als Garant des Gesetzes fungieren sollte. Als die versammelten Tiere der Philippika des Fuchses und damit der Desavouierung ihres Herrschers zustimmen,<sup>16</sup> ist gewissermaßen der Boden für die Ersetzung und damit Beseitigung des defizitären Königs bereitet: Veranlasst durch den Fuchs, dem er seine Heilung verdankt und den er dafür zum Regenten ernannt, wird der Panther als Nachfolger des Löwen gekrönt, um ihn nach seinem Verzicht auf das Herrscheramt zu beerben.<sup>17</sup>

Eingefädelt wird das Ganze vom Fuchs, der hier als integrale Figur gezeichnet ist, auch wenn er zunächst lügt, um so – gleichsam in einem Akt der Notwehr – dem sicheren Tod zu entgehen. Spätestens nach der Häutung des Wolfs aber fungiert er nicht nur als umsichtiger Regisseur eines Herrscherwechsels und als Königsmacher, sondern erscheint auch als Garant der althergebrachten Rechts- und Friedensordnung, die er nach ihrer Störung wiederherstellt. Das positive Licht, das hierbei auf ihn fällt, wird auch nicht dadurch getrübt, dass er die beiden Ordnungsstörer beseitigt. Anders als beim Löwen, der von sich aus resignieren wird, führt die List des Fuchses zwar zur gewaltsamen Beseitigung des Wolfes, der für die Heilung des Löwen sein Leben geben muss; doch insofern der Wolf sich widerspruchslos und damit freiwillig in sein Schicksal fügt, kann

---

14 Strohschneider 2004, S. 32.

15 Ecbasis captivi 1991, V. 528 f.: *Dedecet hunc regem* [...]: | ‚*Absens damnetur*‘ [...].

16 Vgl. ebd., V. 533.

17 Der wichtigste Helfer dabei ist der Leopard, wie der Panther ein näherer Verwandter des Löwen(königs). Das Skandalon der Ersetzung des gesunden beziehungsweise wieder genesenen Herrschers wird nicht nur dadurch gemindert, dass der König freiwillig zurücktritt, sondern auch insofern, als das Herrscheramt gewissermaßen in der Königsfamilie bleibt. Im Übrigen zeigt der Fuchs seine Dankbarkeit, wenn er mit dem Panther das Tier belohnt, das ihn aus Mitleid vor dem drohenden Unheil gewarnt hat.

man auf seine Einsicht schließen, er trage als notwendiges Opfer seinen Teil zur Wiederherstellung der gestörten Ordnung bei.<sup>18</sup>

Nicht zuletzt von hier aus erscheint es plausibel, dass in der *Ecbasis captivi* ideale Herrschaft – mit Peter Strohschneider – als ‚Konsoziationsmodell‘ propagiert wird,<sup>19</sup> an dem neben Fuchs, Löwe und sogar dem Wolf auch alle anderen Mitglieder der feudalen Tiergesellschaft mehr oder weniger aktiv teilhaben. Deutlich wird dies vor allem im Blick auf den Panther und beinahe mehr noch auf den Leopard, die in enger Abstimmung mit dem Fuchs und tatkräftig dazu beitragen, den desavouierten König aus dem Amt zu bugsieren und zu ersetzen. Dass aber auch die anderen Tiere zumindest indirekt daran beteiligt sind, zeigt ihre heftige und lautstarke Zustimmung zu den Ausführungen des Fuchses, auf die der Erzähler wiederholt explizit hinweist: *Collaudant, venerantur, amant et laude frequentant*.<sup>20</sup>

Der hohe Grad der Begeisterung, ja Verehrung, durch den sie ihren Konsens mit dem Fuchs zum Ausdruck bringen, mag vor allem der rhetorischen Meisterschaft geschuldet sein, mit der er seine Zuhörer – trotz harscher Kritik an ihrem und ihres Königs Gesetzesbruch<sup>21</sup> – rührt und vereinnahmt. Nun charakterisiert allerdings der heterodiegetische Erzähler der Ereignisse, bei dem es sich um einen Nachfahren des gehäuteten Wolfs handelt, diese rhetorische Kompetenz mit Worten des Horaz, der damit die epische Kunst Homers gelobt hatte. Während der jüngere Wolf solchermaßen den Umgang des Fuchses mit der Wahrheit beklagt und dabei dessen rhetorisches Verfahren offenlegt – *[a]tque ita mentitur, sic veris falsa remiscet*,<sup>22</sup> adelt zugleich jedoch der *Ecbasis*-Dichter indirekt die poetische Kreativität des Fuchses, und mehr: Er setzt ihn mit dem Erzähler eines fiktionalen Epos gleich, der souverän über die Macht plausibler Sinnstiftung verfügt. Damit rechtfertigt er die Lügnerzählung des Fuchses, mit der dieser sein Fernbleiben vom Hoftag durch eine lange Pilgereise ins Heilige Land begründet, gewissermaßen poetologisch.<sup>23</sup>

---

**18** Vgl. hierzu Peter Strohschneider (2004), der in anthropologischer Sicht von einer ‚Opfertheorie‘ ausgeht: Die Tötung des Wolfes erscheine in der *Ecbasis captivi* als ‚Heiligung‘ und damit Bewältigung von Gewalt im Sinne einer kulturellen Bearbeitung des Problems. Imaginiert werde dabei, dass die Konstituierung der menschlichen Gemeinschaft grundsätzlich nicht ohne Gewalt auskommt. – Mit Niklas Luhmann ließe sich die Freiwilligkeit des Wolfes auch dahingehend deuten, dass er nicht zur Opferung seines Lebens gezwungen ist, sondern so frei ist, sich der Macht des Fuchses zu beugen (Luhmann 1975, S. 9).

**19** Vgl. Strohschneider 2004, S. 45.

**20** *Ecbasis captivi* 1991, V. 538; vgl. auch ebd., V. 490–495.

**21** Ebd., V. 519–529.

**22** Ebd., V. 487: ‚Und so log er, so vermischte er Falsches mit Wahrem‘.

**23** Vgl. hierzu den Stellenkommentar zu V. 487f.: Haug / Vollmann 1998, S. 1289.

Es handelt sich hier eindeutig um Macht im Sinne Forsts, denn es gelingt dem Fuchs dadurch, alle Tiere am Hof „durch Gründe zu binden“,<sup>24</sup> so dass sie, freiwillig und größtenteils begeistert, seinen Anordnungen folgen. Mögen die Begründungen für sein Handeln zunächst lügenhafter und egozentrischer Natur sein, um später – im Verweis auf die gebotene Wiederherstellung des Rechts – normativ legitimiert zu werden: Indem es ihm in überzeugender Weise gelingt, den diskursiven Raum der Macht zu besetzen, übernimmt er die Herrschaft am Hof des Löwenkönigs. Er tritt damit im feudalen Herrschaftsgefüge an die Stelle eines Monarchen, der – einem falschen Ratgeber folgend und gültige Rechtsnormen verletzend – illegitimen Zwang und Gewalt ausübt. Dass der Fuchs jedoch kein Revolutionär oder Usurpator ist, zeigt sich, als er – so seine eigene Macht begrenzend – einen Nachfolger für den diskreditierten König einsetzt, um das monarchische System zu stabilisieren. Mit einer solchen positiven Stilisierung des Fuchses aber offenbart der Verfasser der *Ecbasis captivi* seine politische Idealvorstellung: eine Herrschaftsordnung, die Rechtsgrundsätzen folgt und die im Zeichen friedlicher Eintracht von Herrschenden und Beherrschten steht. Dem haben sich alle zu fügen, eingeschlossen die monarchische Spitze.

## 4 Nachgeordnete Bedeutung der Reflexion des Politischen im *Ysengrimus*

Ungefähr drei Generationen später, gegen Mitte des zwölften Jahrhunderts, wird die Hoftagsfabel ein weiteres Mal in einem lateinischen Tierepos aktualisiert. Betitelt ist es nach dem Wolf Ysengrimus, der im Mittelpunkt der Handlung steht. In einer Reihe von Episoden wird erzählt, wie Ysengrimus – getrieben von Gier und Fresssucht – seinem unausweichlichen Untergang zusteuert, wobei ihm immer wieder der Fuchs Reinardus als Kontrahent entgegentritt.<sup>25</sup> Wie im gesamten Epos, so ist auch ihre Auseinandersetzung im Rahmen der Hoftagsfabel über hunderte von Versen primär von geschliffenem, bis zu sophistischer Konsequenz getriebenem Dialog geprägt. Und ähnlich wie in der *Ecbasis captivi* wird auch im *Ysengrimus* der Wolf als *lupus monachus* zur Zielscheibe einer sarkastisch-höhnischen Invektive, mit der das Mönchtum als geistliche Institution kritisiert wird.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Forst 2013, S. 23.

<sup>25</sup> Ysengrimus 1974. Zu Überlieferung, Autor und Datierung vgl. die Lexikonartikel Mann 1987 und Syndikus 2010.

<sup>26</sup> Vgl. ebd., hier vor allem S. 616.



Angesichts einer derart starken Ausprägung und Konzentration der satirischen Stoßrichtung steht aber zu vermuten, dass demgegenüber die Reflexion des Politischen in Hinblick auf das Herrschaftsgefüge eher zweitrangig ist. Dass eine solche Vermutung in die richtige Richtung geht, zeigt – ausgehend von der Erzählmatrix der Hoftagsfabel – der Blick auf die Erkrankung des Königs sowie die dadurch bedingten Folgen für seine Herrschaft: Heimgesucht von einer fiebrigen Krankheit, die ihn mit dem Tod bedroht, aber nicht genauer spezifiziert wird, beruft der Löwe Rufanus eine Reichsversammlung ein.<sup>27</sup> Dieser Hoftag soll, im Falle eines Versagens der Medizin, den geladenen Baronen zum einen letzte Gelegenheit geben, dem König ihre Loyalität zu zeigen; zum anderen beabsichtigt er, das Reich in Gegenwart der Vasallen seiner Frau und seinen beiden Kindern zu übergeben,<sup>28</sup> um so mögliche Streitigkeiten oder gar feudale Anarchie zu verhindern.

Damit aber wird deutlich, dass – trotz der großen individuellen Gefahr für den König – die Kontinuität der Herrschaft für das Löwengeschlecht in jedem Fall gesichert ist; und es besteht infolgedessen auch kaum Gefahr für die Stabilität des feudalen Herrschaftsgefüges.<sup>29</sup> Nicht zuletzt deshalb sind – anders als in der *Ecbasis captivi* – die folgenden, durch die Erzählmatrix vorgegebenen Ereignisse, das heißt Ysengrimus' Verleumdung des abwesenden Fuchses, seine Rehabilitierung durch eine plausible, wenn auch erfundene Geschichte sowie die Enthäutung des Wolfes und die Heilung des Löwen mit dessen Fell, vom Herrschaftsdiskurs gleichsam abgekoppelt. Die Krankheit und Heilung des Löwen hat hier vor allem die Funktion, der Rivalität und dem wortgewaltigen Kampf zwischen Fuchs und Wolf eine weitere Bühne zu verschaffen. In diesem Sinne verweist der Erzähler auch explizit auf das eigentliche Motiv des Wolfs für die Verleumdung von Reinardus: Um Rache zu nehmen für frühere Misshandlungen, die vom Fuchs veranlasst worden sind, schwärzt er diesen als hochmütigen Befehlsverweigerer an, der drakonisch zu bestrafen sei.<sup>30</sup> Damit ist die Manege eröffnet für die erbitterte verbale Auseinandersetzung der Kontrahenten, bei der der Fuchs – mit gut geölter Rhetorik und äußerst geschmeidig argumentierend – den eher tumben Wolf schnell in die Defensive drängt. Organisiert ist das Ganze wie ein Konkurrenzkampf zweier Vasallen, der zwar vor dem

---

**27** Ysengrimus 1974, lib. III, V. 31–54.

**28** Ebd., V. 54–58.

**29** Dies gilt auch, wenn Ysengrimus später gegenüber Rufanus betont, dass mit dessen Tod der Ruhm des Reichs verfallen würde (ebd., V. 166) – eine Aussage, die insofern zu relativieren ist, als der Wolf damit eigensüchtige Interessen verfolgt.

**30** Vgl. ebd., V. 93–142.